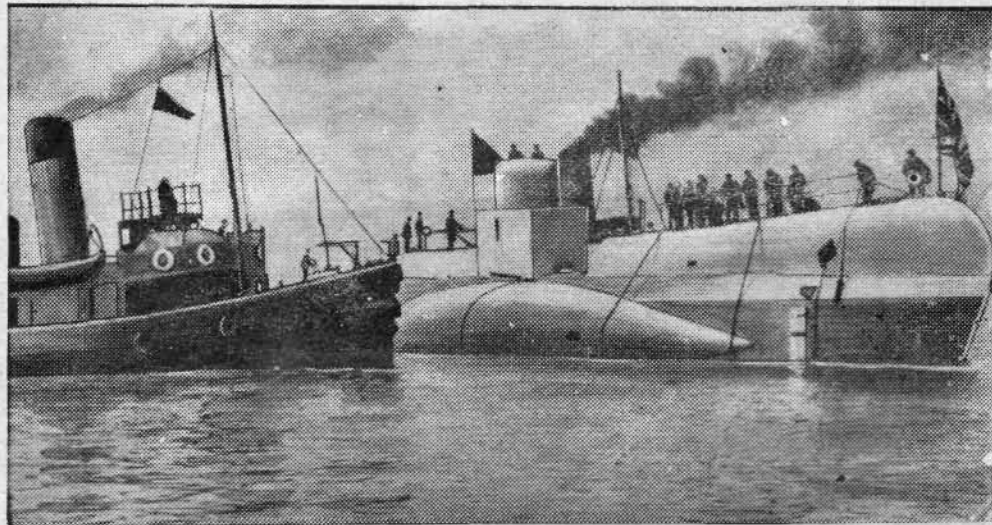




Die deutschen Meister im Zweierbob.
Newlinsti (Steuer) u. Fried (Bremsen) gingen mit ihrem Bob 13 bei den diesjährigen deutschen Bobmeisterschaften, die am 10. Januar in Schreiberhau ausgetragen wurden, als Sieger mit neuem Streckenrekord durchs Ziel.



Jetzt soll auch das Herder-Denkmal vor dem deutschen Dom in Riga beseitigt werden.

Nach der Enteignung des deutschen Doms in Riga versuchen die Letten jetzt auch die Beseitigung des in der Nähe der Kirche stehenden Herder-Denkmals (unser Bild) durchzusetzen. Die in Riga befindliche Herder-Akademie stellt bekanntlich eine der Hauptstützen des Deutschtums im Baltischen dar.



Kurz vor der Abrüstungskonferenz: Stapellauf eines neuen englischen Riesen-U-Boots.

Nachdem Englands Flotte erst kürzlich durch das Unterseeboot „Schwertfisch“ verstärkt wurde, lief jetzt dessen Schwesterschiff „Stör“ vom Stapel. Bei beiden Neubauten handelt es sich um Tauchboote von gewaltigen Dimensionen, die mit den modernsten technischen Errungenschaften versehen sind. (Siehe Bild Mitte.)

Bild von den antisafchistischen Höllenmaschinen-Experimenten in Amerika.

Unser nebenstehendes Bild zeigt den schwer beschädigten Innenraum des Postamtes von Easton (Pennsylvania) nach der Bombenexplosion.

„Ein Tisch für zwei war nicht da. Wir müssen mit zwei anderen zusammensitzen. Hoffentlich werden die seefrank. Sie sind doch fest? Sie wissen es nicht? Ich habe ein gutes Mittel. Ordentlich essen, gleich früh! Warmes Fleisch, schwarzes Brot, damit der Magen beschäftigt ist, und dann ruhig im Sonnenschein liegen. — Ich bin ja so froh! Ich dachte schon, ich würde mit irgend einer alten Dame zusammen wohnen. Wir werden uns schon vertragen.“

Unwillkürlich lächelte Grete über den nie unterbrochenen Redeschwall ihrer jungen Begleiterin — sie mochte ein oder zwei Jahre weniger zählen als sie selbst. Jetzt pustete diese in komischer Weise.

„Uff, das wäre gemacht, jetzt können wir uns aber auch ausruhen. Herrgott, nein. Ich muß ja noch nach dem großen Gepäck sehen. Sowa wird leicht verkrant. Soll ich für Sie mit? Wieviel Koffer haben Sie?“

„Einen Korb und meinen Handkoffer.“

„Gerade wie ich. Ist er gezeichnet?“

„G. W.“

„Schön — halt — da steht er ja schon und meiner daneben! Glück muß der Mensch haben. Steward, beide Körbe in Kabine 29. Wir fahren ja nobel in der ersten Klasse und haben Platz.“

Sie standen jetzt an der Reeling. Es erschien Grete eine schwindelnde Höhe, als sie jetzt auf das Ufer hinabsah, wo immer noch die Menschen sich drängten, die Stewards hin- und herliefen, Kommandorufe ertönten.

Dann zuckte Grete zusammen.

Ganz dicht hinter ihr hatte die Sirene geheult.

„Das erste Zeichen. In wenigen Minuten fahren wir ab. Sie sind auch allein? Ist gut. Dieses Abschiednehmen stimmt nur traurig.“

Fast war es, als ob das blonde Mädchen nur deshalb unaufhörlich sprach, um Grete nicht Zeit zu lassen, nachzudenken.

Das zweite Signal. Die Schiffstapelle blies ein fröhliches Lied. Jetzt erschien Grete dies alles feierlich. Viel feierlicher, als etwa die Abfahrt eines Zuges.

Das dritte Signal. Menschen hasteten von Bord, die Landungsbrücken wurden abgefahren, weinende und winkende Menschen standen zurückbleibend am Ufer. Die Kapelle spielte: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus!“

Grete ergriff mit unwiderstehlicher Gewalt das Heimweh, sie schluchzte auf und legte den Kopf auf die Reeling.

„Nicht weinen, bitte, bitte, nicht weinen!“

Metella hatte unwillkürlich den Arm um sie gelegt, sie sah auf. Es war jetzt etwas so Weiches, so Liebes in dieser Stimme, daß es ihr wohl tat, und jetzt sah sie, daß auch die Blonde Tränen in den Augen hatte. Sie drückte ihr unwillkürlich die Hand. Sie hatte schon jetzt die Empfindung, als habe es das Geschick besonders gut gemeint, als es ihr diese hier zur Reisegefährtin gab.

Wieder ein Sirenenzeichen, dann immer weitere in schneller Folge.

„Sehen Sie, jetzt werden wir von vier kleinen Dampfern aus dem Hafen geschleppt. So, jetzt geht schon die Schraube. Wie herrlich die Sonne scheint! Das wird eine prachtvolle Fahrt.“

Metella nahm es gar nicht übel, daß Grete stumm blieb.

Langsam glitt der Dampfer an den Ufern vorbei, die zurücktraten. Schon waren die Menschen nicht mehr zu erkennen. Ganz leise nahmen die Wogen der offenen See das Schiff in ihre Arme. Auf dem Wasser schimmerte glänzende Sonne, das Schiff drehte und nur noch die Leuchttürme grüßten als letzte Heimatboten herüber.

Wieder war Grete in Gedanken versunken. Wieder streckte das Heimweh seine Arme aus, aber da war auch Metella schon wieder bei ihr.

Ein Steward kam und blies auf einer Trompete ein Signal.

„Jetzt gibts Frühstück! Ich habe großen Hunger.“

„Ich gar nicht.“

„Natürlich Sie auch. Jetzt wollen wir hingehen und sehen, wo wir sitzen.“

Stumm folgte Grete. Sie hatte am Morgen kaum gefrühstückt, fühlte sich flau. Sie traten in einen großen freundlichen Saal. Weißgedeckte Tische, mit Blumen geschmückt. Musik von oben aus einer verdeckten Loge. Der Obersteward trat heran, begrüßte die Damen.

„Hier, bitte. Wenn Sie irgend einen Wunsch haben, ich stehe immer zur Verfügung.“

Von dem Tisch, an den sie der Obersteward führte und der an einer Seite des Saales war, erhoben sich zwei Herren. Der eine mochte Mitte der Dreißig sein, war groß, schlank, sehr ernst, der andere war etwa zehn Jahre jünger, hatte rotblondes, etwas störrisches Haar, war gedrunken und hatte ein gutmütiges, vergnügtes, etwas sommerprossiges Gesicht.

„Dr. Ernst Kaluweit.“

„Werner Hölzke, Ingenieur.“

Die jungen Damen neigten grüßend die Köpfe. Es war Grete unangenehm, daß es gerade zwei junge Herren waren, die an ihrem Tisch saßen.

Der Steward reichte die Karte. Grete war über die Fülle der Gerichte erstaunt. Sie ließ lächelnd Metella, die sich wieder als Reisemarschallin fühlte, gewähren.

„Brühe mit Mark? Natürlich!“

Dann bestellte sie ein treffliches Fleischgericht, Gemüse, einen guten Braten, Kompott, Früchte.

Grete wunderte sich, wie gut es ihr schmeckte, und die beiden Herren, die sich tadellos taktvoll benahmen, versuchten ein Gespräch.

„Sie fahren nach Amerika, oder —“

„Wir fahren beide nach Rio.“

„Wir auch.“

„Sie sind zum erstenmal auf der See?“

„Aber nein. Ich bin ja in Brasilien geboren.“

Vorläufig waren es nur Werner Hölzke und Metella, die die Anfangsstadien des Gesprächs bestritten.

Dr. Kaluweit hatte einige Male ein höfliches Wort an Grete gerichtet, aber diese hatte zerstreut und kurz geantwortet, als aus Verlegenheit mehr, als sie wollte, dann fühlte sie, daß auch sie etwas sagen müsse.

„Sie sind Ostpreuze?“

Der Doktor nickte.

„Das hat Ihnen mein Name verraten, und Sie, gnädiges Fräulein?“

„Mich verrät wahrscheinlich der Dialekt. Ich bin Westpreuzin. Dicht an der jetzt leider Danziger Grenze.“

„Unser schönes, unser heiliges, jetzt so jammervoll von der alten Heimat getrenntes Preußen!“

Der warme Ton in der Stimme des Doktors tat Grete wohl und, ohne daß sie es eigentlich wollte, war auch sie bald in ein Gespräch über die gemeinsame Heimat vertieft.

Am Nachmittag lagen die Damen in den Deckstühlen. Metella hatte eifrig ein paar Bücher geholt, aber Grete, in der noch die schlaflose Nacht steckte, war eingeschlafen. Wenn sie bisweilen aufsaß, bemerkte sie, daß die beiden Herren, die ihren Tisch teilten, miteinander auf dem Deck promenierte. Es tat ihr wohl, daß sie keinen Versuch machten, sich den Damen zu nähern.

Es war Abend. Der erste Abend, den Grete auf See verbrachte. Wieder hatten sie im Speisesaal gegessen. Ungern hatte sie sich umgezogen, ein besseres, natürlich auch schwarzes Kleid genommen, das sie in Danzig gekauft hatte.

Die blonde Metella, in einem grünen, ärmellosen Kleid, eine Rose aus der Tischvase im Haar, sah reizend aus, die Herren waren im Smoking.

Jetzt aber, wie Grete in den Speisesaal trat, alle diese gepukten Damen und Herren sah, wieder Musik ertönte und Metella ihr geschäftig den Kaviar zureichte und die Herren plaudern wollten, da übermannte sie in all dieser Fröhlichkeit der Schmerz, sie mußte aufspringen und auf das Deck hinauslaufen.

(Fortsetzung folgt.)

ihrer Führung recht wohlgeborgen fühlte und seine Hand nur noch fester in die ihre legte.

Je weiter sie kamen, desto heller wurde es. Bald hörten sie Orgeltöne, und die wurden lauter und lauter, dann hörte er deutlich einen vielstimmigen Gesang: „Stille Nacht, heilige Nacht“, und als der Gesang zu Ende war, schwebten vor ihnen und hinter ihnen her Tausende von Engeln, und jeder trug ein brennendes Licht in der Hand. Dann läuteten die Glocken, da verstummten die Orgeltöne, und die Engel blieben nach und nach zurück. Mit der Zeit wurde auch das Läuten leiser und entfernter, und die Jungfrau schwebte mit ihm wieder ins Dunkel hinein.

Zuletzt kamen sie in einen engen Raum, in dem es wieder etwas heller und auch warm war. Weihrauchdünste wehten ihnen entgegen und bald unterschied er auch den Geruch von würzigen Weihnachtsstollen und Pfefferkuchen, vermischt mit Apfel- und harzigem Tannenduft, am deutlichsten aber den einer Tabakspfeife. Es kam ihm so anheimelnd vor, und er war es sehr zufrieden, daß die Eisingfrau jetzt mit ihm stehen blieb. Sie schlang die Arme um seinen Hals und flüsterte ihm schluchzend ins Ohr: „Jech wills ganz gewieß net wieder tue, mach nár a aanziges Mol de Wangn auf!“

Ja, hatte er denn die Augen zu? Er riß energisch an den Lidern und sah der Eisingfrau direkt in das besorgt über ihn gebeugte Antlitz. Merkwürdig, sie trug genau die Gesichtszüge seiner Frieda! Und sie sprach so zärtlich mit ihm, daß sie immer nur ihn lieb gehabt habe und stets nur ihn lieben werde, und er solle jetzt nur ja nicht sterben.

Wozu brauchte er denn zu sterben?

„Jech will doch immer bei Dir bleib'n, versicherte er, indem er den Kopf der Eisingfrau ganz nahe an sich heranzog und ihr einen Kuß auf die frischen roten Lippen drücken wollte. Da ging eine Tür, und eine ihm wohlbekannte Stimme sagte: „Da bringe ich e Gopfgissen, und hernach will ich gleich Schnee reinholen, damit reiben wir ihn ab, dann wird er schon wieder uf de Beene gommen.“

Was war das, war ihm der Pöörtner hierhergefolgt? Er wandte seine Augen nach der Richtung, von welcher die Stimme gekommen war. Mit einem Ruck stand er auf seinen Füßen. Das war ja der lange Friedrich, der mit seinem Kopfkissen unter dem Arme auf ihn zukam.

„Geleich machste, daß De naus kimmst, Du hast do nisch ze suchen!“ schrie er den Verhafteten an und wollte sich auf ihn stürzen, doch die Eisingfrau hielt ihn am Arme zurück.

„Wos willst Du dâ, dar maants doch bluß gut mit Dir“, beschwichtigte sie; „wenn mir der Friedrich net geholfen hätt“, läßt Du ihe noch draußen in'n Schnee.“

„Dos gieht net mit rachten Dinge zu“, war das erste, was er herausbrachte, „iech war doch in Wald gange, un ihe bie iech wieder drham.“

Frieda lachte. „Jech will Dir'sch derzehln, wie's zugange is, obr De mußt aa still zuhâr'n. Wie De mit mir bies warscht un gar net wieder kamst, hob iech mich gekränk't un hob eitel geheilt, un do kam amol de alte Mattuschén derzu, die freget geleich, was mir fehlet, un weil die geg'n äll's a Mittel waß, derzehlet iech ihr men Kummer. Do maanet se, se wüßt, wos mir halfen wür: iech soll mieh nár in der heiling Nacht uf'n Nonnenselsen eifinden, dort wür iech a Kreitl finden, dos mir sicher Heiling vu men Kummer brächt.“

„Dos hot se zu mir aa gesogt“, meinte Bruno treuherzig.

„Un do war'n mr alle bade uf'n Nonnenselsen“, fuhr Frieda, mühsam ein Lachen unterdrückend, fort, „und Du hast mieh net gekannt.“

„Do hast Du also Eisingumpfer gespielt?“

„Jhnu freilich, un wie De runnergefallen warscht, war iech tüchtig derchroffen, un weil De net wieder zu Dir kamst, rannt iech fort, im Hilfe ze hul'n, un do kam mir aa geleich dr Friedrich entgeg'n, wie iech im de Waldeck bieng'n will, dar ging geleich miet un hot aus Reißig a Bahr gemacht, un do drauf hob'n mr Diech aham getrog'n. Weil mir ober hier in'n Dorf ka Aufsehn machen wollten, sei mir de böhmische Seit' gange. Doch de wärst derfrurn sei, trink nár erscht a

Schalle warm' Kaffee, de Kösel hot'n derweise gekocht. 's hot doch alleweile gedauert, eh de Bahr fertig war. Wie De runner gefallen warscht, hatt's ab'n zwälfe geschlogn, un wie mir in Mariagluck bei der Kerch vorbeigieng, war de Metten schu wieder aus.“

„Un iech hob gedacht, de Engel flieng'n im uns rim, do warn dos de Zeit, die aus der Kerch kame“, meinte Bruno verständnisvoll und trank seine Tasse Kaffee aus. Nach einer Weile behauptete er aber doch wieder: „s gieht net älls mit rachten Ding'n zu, wie iech fort gieng, stand a langer Maa an'n Wassertrug.“

Von der Dienbank her, auf der Friedrich fest umschlungen mit Kösel saß, ertönte ein schallendes Gelächter.

„Gomme her, Bruderherz, wir wollen gute Freinde sein“, sagte Friedrich, als er sich etwas besänftigt hatte, „ich wollte doch nur der Kösel meinen Heiligen Christ bringen.“

Bruno legte seine Hand zögernd in die seines Todfeindes, ihm war vor Staunen der Mund offen stehen geblieben. Endlich ging es aber doch wie eine Erleichterung über sein Gesicht.

„Meitholb'n“, meinte er, „mog alls mit rachten Ding'n zugehe, de Eisingumpfer hob iech doch derlöst“ und gab Frieda den ersten Versöhnungskuß.

Die heiligen drei Könige

Im Evangelium Matthäi werden die heiligen drei Könige als die Weisen vom Morgenlande bezeichnet. Weise oder Magier gab es besonders im alten Persien und in Babylonien. Dort waren sie eine Art Priesterkaste und zugleich Gelehrte, denen die Aufgabe oblag, die Sterne am Himmel zu beobachten, sonstige Naturerkenntnisse zu sammeln, Träume auszudeuten, die Monarchen zu beraten und die Prinzen zu erziehen. Nun bezeichneten die Juden damals Arabien allgemein als das Morgenland, und so hätten die drei Weisen nicht aus Babylonien oder Persien, sondern aus Arabien gestammt. Sie sind im Christentum schon sehr früh recht volkstümlich geworden; denn in den römischen Katakomben sind Bildnisse der drei Weisen aus dem Morgenlande gefunden worden, die auf das zweite Jahrhundert zurückgehen. Insgesamt wurden in den Katakomben von Rom mehr als zwanzig Wandmalereien gefunden, auf denen die heiligen drei Könige abgebildet sind. Noch viel häufiger war ihr Bildnis mit Maria und dem Jesuskindlein auf Sarkophagen abgebildet. Sarkophage mit solchen Bildnissen wurden auch in anderen Gegenden Italiens, in Spanien und Frankreich aufgefunden. Zunächst waren die drei Weisen aus dem Morgenlande aber noch keine Könige, und keiner von ihnen hatte einen besonderen Namen. Sie galten damals einfach als drei Stammesfürsten; von manchen wurden sie auch angesehen als die drei Vertreter der Stämme, die nach der Sintflut wieder emporkamen. Bis dahin trugen die drei Weisen auf den Bildnissen stets eine Art Priesterkleidung. Im siebenten Jahrhundert machte sich dann eine Wandlung bemerkbar. Die drei Weisen erhielten nun die Namen Caspar, Melchior und Balthasar, und zugleich wurden sie jetzt auf den Bildnissen nicht mehr als Priester dargestellt, sondern als Fürsten mit kronenartigen Kopfbedeckungen. Als wirkliche Könige mit Kronen erscheinen sie seit dem neunten Jahrhundert.



Trog ne Schoden, net verrotten.

Wenn's draußn wieder schneit, un iech esu dann Glodentanz zuguß, kimmt mier mannichs aus vergangner Zeit in Sinn. Es wärd e Gahre 30 har sei. Iech hatt' en treie ältern Freind, dar gehäret mehrern Vereine ah. 'r nahm mied öfterisch miet zu seine Vereinsohnd'. Inu wars do schie. Iech muß immer denken, esu sei de Leit garnimmer. Hobn die sich unnerenanner geschpaßt. Dos war alles wie ene grüße verträgliche Familie. Es war ene richtige Lust, do zuzuhörn. Doß siech do äner ebber emol wos übelgenomme hätt', nett dra ze denken, juwos gobs ahm garnett. War ahm veruht wur, unn kunn siech nett wieder obfindn, dar ließ's ahm über sich ergiehe. Unner solcher Spazerei wursch sei imme dreie, eh mr siechs versoog. Zum End' kam nu unner die lehten ah öfterisch noch ene Verabreding zestand. Im Sommer ebber emol e Wandering ze Fuß, in Winter, wenn's gerod passet, ah e Schlietenpartie. Su wur nu ah emol ene solche Partie ageregt un kam ah zestand. An en schinn kalten Wintersonntag fuhr'n in drei Schlieten, gut in Deden verpackt, jeder mit äner Wärmflasch versah, die Vereinsbrüder nooch Weipert zu. Dort agelangt, wur nu in mehrern solchen Weinstüble dr Wein of senn Geschmaß hie versucht. Nu, ar war sei emol besser wies annere Mol. Drunnernei wur ah gut böhmisch gassen, un is kam ah jedr off seine Kosten, is war ahm schie. In äner Kneip warn se aber doch dr Mäning, dos do ne bestn Wein gäb un hätten gern ewingl miet ehäm genumme. Aber wie dos machen, im net wang ne Zoll erwisch't ze warn. Ener menet, mir schpieln unner Wärmflaschen aus, unn fülln se mit solchen guten Wein. Unn esu wursch gemacht, natürlich ganz hämlich, doß ah de Kutscher nisch't merketn. Mittlerweise war'sch nu ah nacht warn un immer kälter. Se brochn auf, fuhr'n wieder noochn Sächsisch'n zu un hohm in ihre Schlieten tüchtig gefroren. In Barnstäh beschloßen se doshalb noch emol eizekehrn un en tüchtig-heeßn Grod ze trinken. Su wursch ah gemacht un es war wieder schie. Es wur ze Ohnd gassen un getrunken, bis se ball nimmer kunnten. De Kutscher sei bei dare Sach, ah net schlacht wagtumme, un warn nacht dankbar gestimmt.

Se wulltn ihrn Jahrgästn ä rachte Fräd machen, un beschloßen unnerenanner, se willten siech in dr Küche enn Topp kochend Wasser machen lassen, ihre Jahrgäst freng, welche Zeit se obfahrn willten un nu zuvor nacht schiene heeße Wärmflaschen in de Schlieten schtelln. Un esu wursch gemacht. Schotrammestfinster war'sch in dann Wirtshausuß, wuhie se de Wärmflaschen ausgoßen, sonst hätten se singe könne, „es fließt statt Wasser Wei“, aber an das Lied dachten die do nüt. Geschwind in de Küche un nu de Flaschen mit dann heeßen Wasser gefüllt, un in de Schlieten neigeschstellt. Nocher's wur a aufgebroschen, un wie hohm se siech alle gefräd, wies esu schie warm in de Schlieten war. Un de Fahrt ging dr Hamit zu.

Es war ne annern Tog schie schpeet, wie mei Freind bein Morngraffee siht. Er paßt auf, wie dos Schmakel esu of sänn Kaffeeshalle tanzt, un denkt an dann schinn vergangne Tog. Off emol kimmt ne dar Gedanke off dar Wärmflasch. Trinkt dann Kaffee mitsamtne Schmakel nei, schtieht auf un hühlt de Wärmflasch har. Es schtand a e Gelos do, gießt voll un löst, ober r traut senn Lippen net racht, hühlt e Gelos aus'n Geloschrank, gießt ei, es ward nett anners, es schmedt ahm esu richtig wie — Wärmflaschenwasser. Nu zieht r aber geschwind sei Fradel ah, sehts Pelzmüzel auf, un gieht zu dann Fuhrwärtsbesitzer un fregt nooch dann Kutscher. Nu dar war schie längst bei dr Arbet, r suchten auf un schpricht zune: „Hat ihr dä unnerwags wos mit de Wärmflaschen gemacht?“ „Ja,“ sogt do dr Kutscher, „die hohm mer ausgeschütt, un wieder mit heeßn Wasser voll gemacht.“ „Inu ihr Tos...“ sogt do mei Freind, „do war Wein drinne“. Dr Kutscher wur lasweiß, ober ändern kunnter'sch ah net. Nu mei Freind seht siech ah drüber wag. Er war bluß neugierig, wos all die Freinde song würn. Ober gelabbert'sch dä, von die hot kärer wos gesagt. Wenn äner ne annern gefregt hot, wie dar Wein geschmedt hot, krieget r immer zur Antwort: „Gut, gut!“

Nooch'n Feieroohnd



De Butterfraa

(Nachdruck verboten.)

Gung is se net, se ward schu graa,
de Miene, un're Butterfraa;
doch schleppt se noch — wie ju e Maa —
de schwersten Kärb' barg-ei, barg-ah.
Un tut se dann an Rand 'mol ruhe,
kaa niemand ihr e Uhracht¹⁾ tue;
von Ruptuch nieder bis uffs Klääd
is alles aane „K e n f l i c h k ä t“.)

In R o r b lieng Butter, Quark un Kaß',
uhm Eier — in en'n Holzgefaß,
zun Herbst aah Kraut, Neppeln un Pflaum',
geschlachte Gäns un gunge Taub'n.
Ei Kreit'l! muß de Miene schlepp'n!
Un in dr Stadt: Die Haufen Trepp'n!
Se is halb tut oft von dan Troong,
die armen Knoch'n — wie zerschloong.

Zu K u n d e n hot se allerhand:
Ganz reich, ganz arm — aus jed'n Stand.
Se waß genaa, wos jedes nimmt...
wuhie dr Quark, de Butter kimmt:
Zur Köhlern, Fritsch'n oder Meyern,
zun Schmied, zun Töpfer un zur Dreiern.
Un wu ihr dann dr Wägen²⁾ blicht,
do brängt se K e i g f ä t ' n miet.

Miet jeden kaa se sich verstieh',
bluß net mit dr S h a n d a r m e r i e;
„Die ewige Abzeigerei“,
spricht se, „die brauchet net ze sei.“ —
Gern tut se beim Hammzu-lafn³⁾
sich in dr „Quall“ e Schnaps'l kaf'n,
un staßt ihr' Tasch racht voller Gald,
is se dr „Keenig“ off dr Walt. —

Bergange' is nu Gahr üm Gahr,
se ward miet alt, kriegt graae Haar,
doch wandert se noch Strooß un Steig,
bleibt immer arm, ward kaa mol reich.
Ihr Manzig's, wu se war Gewinner,
is eene Stub voll k l a a n e r K i n n e r;
un willt de emol Zuwachs jah',
gieh nár zu un'rer Butterfraa!

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ ein Unrecht; ²⁾ eine Reinlichkeit; ³⁾ Weizen; ⁴⁾ Heimweg.

demjenigen, der einen unserer Meisterringer auf die Schulter zwingt!" Off emol schrie dr Wilhelm: „Die fimsf Mark ka iech gerode gebrauchn!" un dränget sich dorch die neugierig guckeln Leit nauf ze de Ringkämpfer. „Mit wem wollen Sie ringen?" fröget dr Direktr un dr Wilhelm weist off'n Klänstn von dan drei Ringern. Se machetn sich nu bekannt und drauf roffet dr Direktr aus: „Herrschaften! Der Hauptkampf unserer Vorstellung heiß: Meister Heitmann gegen Kanonier Fochtig vom 8. Feldartillerie-Regiment 78! Die Ringer reichen sich noch einmal die Hände und begeben sich ins Innere. Sodann ist Anfang! Wer diesem spannenden Kampf beizohnen will, dränge sich zur Kasse! Auf allen Plätzen 10 Pfennig Eintritt." Dan nu folgenden Andrang zor Kasse hatt sich selbst dr Direktr net trame lossn. In fimsf Minutn war de Ringkämpferbud gestoppt voll. Außer vielen Zivelistn war a Nabntäl Soldatn neigeströmt, die ihrn Kamerdn siegn sahe wolltn.

Wie sich nu dr Wilhelm un sei Partner de Händ reichetn zun Kampfbeginn, bläketn paar Soldatn: „Fochtig, gib's ihm!" Un de Wärgerei ging luß, mol log dr Wilhelm, mol dr Ringkämpfer. Dann of emol krieget dr Kanonier dan Dingerich ben Genick ze packn un stürzetn off dr Matte un bracht ne off de Schultern. Unbeschreiblich de Begeistering, Händklatschen, Bravo-roffen, döb de Bud wacklet. Do kam dr Direktr un iberreichet ne Kanonier Fochtig de fimsf Mark, wurauf dr besiegte Ringer ene Revanche fordret. Su ging dos nu ne ganzn Nochnmittig — mol sieget dr Kanonier, mol dr Ringer.

In dr achtn Schtund war a dr Wachtmeester mit seiner Fraa an dr Ringkämpfer-Schaubud tratn geblieben un soog ze sen Erstaune sen Kanonier Fochtig ubn tratn, dar sich ne grähtn un stärkstn von dan drei Ringern zon Gegner rausgesocht hatt. Wie dr Direktr mit Ausroffen fartig war, stieg halt mei Wachtmeester nei in de Ringkämpferbud. Wie dr Wilhelm sen Wachtmeester off dr arstn Bank sign sieht, falln ne alle Sindn bei un denkt an dos Reformantel, dos ar morgn ze härn wir kriegn.

Drauf roffet a schie dr Direktr zon Kampf, dar dosmol John Jonsson, Champion von Polen, gegen Kanonier Fochtig hieß. Ausgemacht wurn zah Minutn Ringzeit, dann gings locker. Die beedn machetn en Aufreißr odr Schleidwurf nooch annern, a Krawattn krieget mr ze sahe, doch ze ner Schulterniederlage kams net. Su vrging eene Minut im de annern — un bal war de Zeit obgeloffn, su döb dr Kampf Unentschiedn vorkündigt warn moßt. Ben Wilhelm war von nu a de Ringkämpferlaune orbei, un hot a kenn Wettkampf mehr dan Ohmd ausgetrogn.

Wie am annern Morgn de Batterie offn Kasernehuf age-tratn un dr Wachtmeester mit de geschäftlichn Agelagnhättn mit de Unneroffezier fartig war, ruset ar laut ibern Huf: „Kanonier Fochtig!" Dr Wilhelm knallet de Stiefelabsätz zesamm und schrier laut „Hier!" und flühet drauf zon Wachtmeester. Dortn agekomme, tat ar sich maldn: „Kanonier Fochtig zur Stelle!" — „Rühren! Fochtig, wie ich mich gestern selbst überzeugen konnte, haben Sie auf der Schützenwiese bei den Ringern große Erfolge gehabt. Doch den Polen haben Sie nicht auf die Schultern gebracht. Auch das muß möglich sein. Fochtig, wenn Sie heute keinen Dienst mitzumachen brauchen, würden Sie dann auch diesen Kerl legen?" — „Jawohl, Herr Wachtmeister!" — „Gut, Fochtig, Sie machen heute Revierdienst, und heute abend um 8 Uhr steigt der Kampf. Ich bin dort und will Sie siegen sehen, verstanden?" „Jawohl, Herr Wachtmeister!" — „Wenn Sie dies fertigbringen, ichente ich Ihnen eine Mark! — Wegtreten!"

Dr Wilhelm bewaffnet sich nu mit'n Basn un loff paarmol de Korredor hinner un wieder vir un verduftet sich, nochdam de Luft räne, in de Kantine. Dr Aushilfsringer hatt doch Gald un konnt sich ne Flasch Bier leistn. Wie'r wieder zor Kantine tür rauskimm, läst ar gerode ne Wachtmeester in de Händ, dar en Mann brauchet, dar ne mol in de Schtadt ging. Dos war ne Wilhelm gerode nacht, konnt ar doch bei dar Gelanghät gelei mol miet offn Schützenplatz laasn. Dortn hot dr Aushilfsringer dan Aufzog von sen Wachtmeester drzöht un a geregelt, döb klappet. — Dr Direktr hat gelei e Plakat gemolt, deß heute ohmd im

Achte dr große Entscheidungskampf zwischen Kanonier Fochtig-Wurzen un Weltmeister John Jonssen (Polen) schattfindn tät, un sieh von en Schulung dos Plakat in Schtädtele rintrogn.

Ohmds, läne zah Minutn nooch dr Dienstaussgab, war de große Hälft Soldatn zon Tor naus, dä is hatt sich rimmgestrietn, döb dr Fochtig-Helm von Wachtmeester aus dan Weltmeester legn sollt, un dan Kampf wollt käner versäume. Dr Wilhelm hatt dan Nochnmittig frei un war mit seiner Friedel ewing offn Fast-platz ringeschpaziert un mit dan un gen Schausteller hot ar Wiederfahe gefeiert un ne Freifahrt odr Eintritt immesist war de Folg. Im is Trompetel net zu verpassn, drucket sich dr Herausforderer von Sieben wag schie bei dr Ringkämpferbud rim. Inu du Ugelick, drängetn sich do de Leit, die dan Hauptkampf drlabn wolltn. Schpötr machet dr Wilhelm nei in Schaustellerwogn un zug sich aus un kam gerode richtig, wie dr Direktr dos Entscheidungsringe ausroffen tat. Als Belohning tat ar fimsf Mark firn Sieger aussehn. Fir dan Kampf hätt de Bud getrost dreimol su gruß sei könne, dä de Leit warn schie wie de Bittling in dr Rist neigeschlicht, un trogham konntn Hunnerte kän Eintritt meh findn. — Dr Direktr strahlet iber 's ganze Gesicht, de Besocher schwizetn un de Ringer leichetn. Uem Wilhelm sogs manichsmol gefahrlich aus, odr sei Begner wußt doch Bescheed — un nooch ner halbn Schtund gelangs ne Wilhelm, de gemachte Brick des Weltmeesters neizedrückt. E Klatschen, Beifallgebrüll — paar Soldaten warn gelei mittneie geschprunge un seketn sich ihrn Kamerad Wilhelm off dr Achsel. In dare Verfassung iberreichet dr Direktr ne Sieger die fimsf Mark, wahrnd ne dr Besiegte „giftig" ahgucket. Is verging e Värtelschtund, eh sich de Leit aus dr Bud wiedr ins Freie gewärcht hattn. Unnerdeß war a dr Wilhelm wiedr agezugen un vrobischiedet sich von seine Kollegn mit „Hals- un Bäbruch", nochdem se noch vrschprochn hattn, döb se draußnimm nisch von dar ausgemacht Sach verrottn wolltn. Dr Wilhelm hot sich dan Ohmd offn Schützenhausfaal mit sen Friedel noch halbtut getanzt.

Am annern Toog wur dr Kanonier Fochtig vor dr ganzn Batterie vom Wachtmeester gelobt, krieget sei Mark un dorft ze de nächstn Feiertog off Urlaub fahrn. Obr a seit dan Ringrieg war dr Wilhelm, dar sistr bei dr Batterie wie ne Bugnlamp hing, beliebt, un wenn ar schie mol wos eigebrocht hatt, wur e Nag zgedrückt.

Eine hartnäckige Flaschenpost

Mitten durch den Atlantik in die Hände des Absenders zurück.

Ein paar französische Seeleute, darunter zwei bretonische Matrosen, machten sich, drüben in Amerika angekommen, eines Tages den Spaß, dem Meer eine Flaschenpost anzuvertrauen. Sie schrieben einige unleserliche Worte auf ein Stück Papier, steckten dieses in eine Flasche, verschlossen diese fest mit Wachs und warfen sie ins Wasser. Vielleicht würde sie irgend Jemand einmal finden und man würde aus den Zeitungen darüber erfahren.

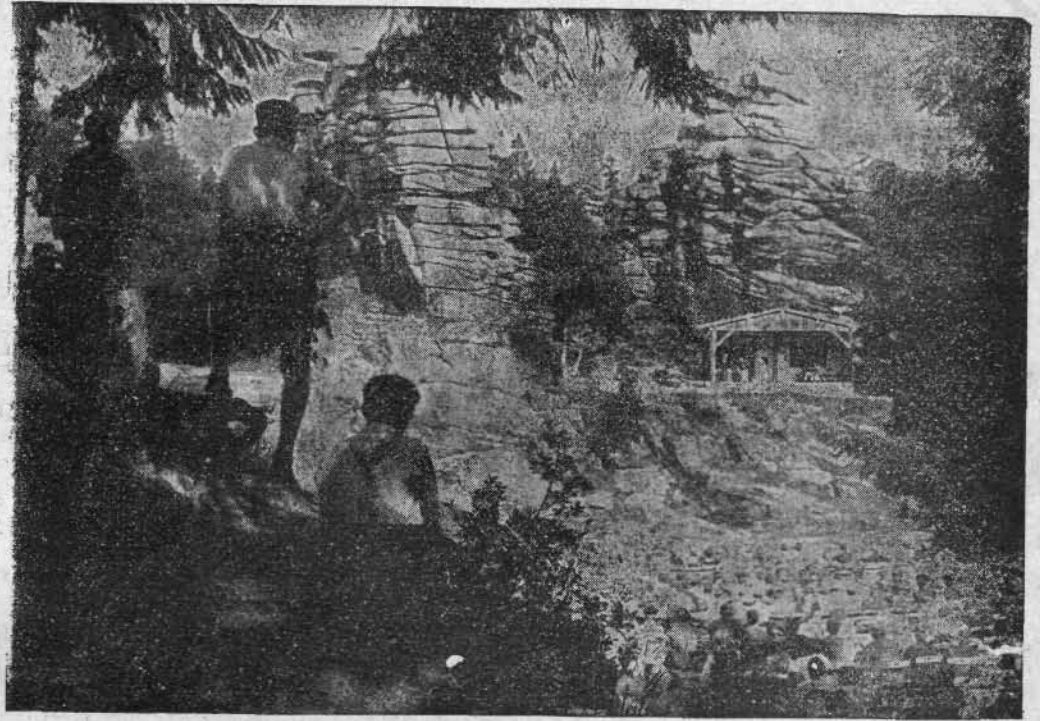
Das war vor vielen Jahren. Inzwischen waren diese französischen Matrosen längst in ihre Heimat zurückgekehrt, hatten geheiratet und verdienten nun als Fischer an den Küsten Frankreichs ihr Brot. Einer von ihnen fischte kürzlich, als er wieder zu einem Fang hinausgefahren war, eine Flaschenpost aus dem Meer. Kaum hatte er die nasse Botschaft eingesehen, da mußte er zu seinem nicht geringen Erstaunen feststellen, daß es sich ausgerechnet um jene Botschaft handelte, die er mit seinen Kameraden damals an Amerikas Küste den Meer anvertraut hatte. Die Flaschenpost war also in wenigen Jahren mitten durch den Atlantik geschwommen und dann an die Küsten Frankreichs gespült worden, in die Hände des Absenders zurück.

Der Mann soll sich über den Scherz, den sich Poseidon da mit ihnen gemacht hatte, königlich gefreut haben. „Die Treue dieser alten Schnapsflasche hat mir mehr imponiert", so soll er an seinen ehemaligen Kameraden geschrieben haben. „als wenn mir jemand verkündet hätte, daß ich das große Los gewonnen habe“.

Bilder aus der Heimat und aller Welt

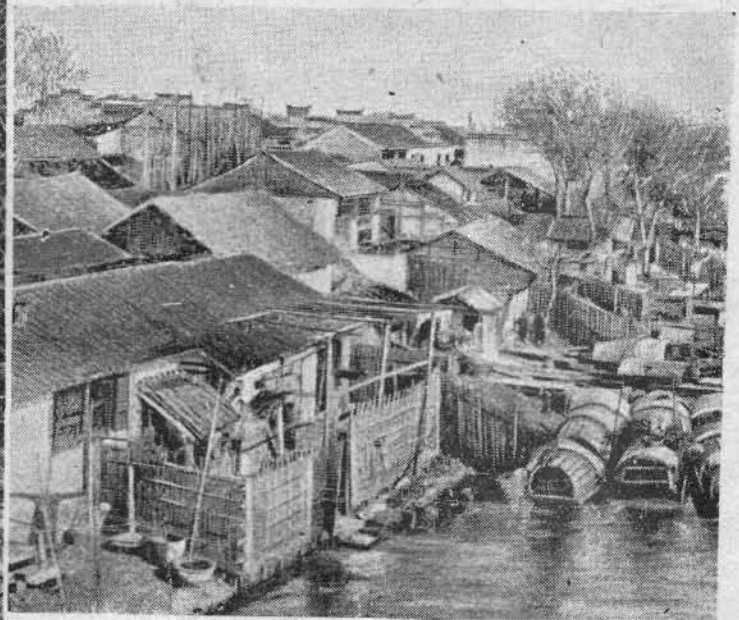
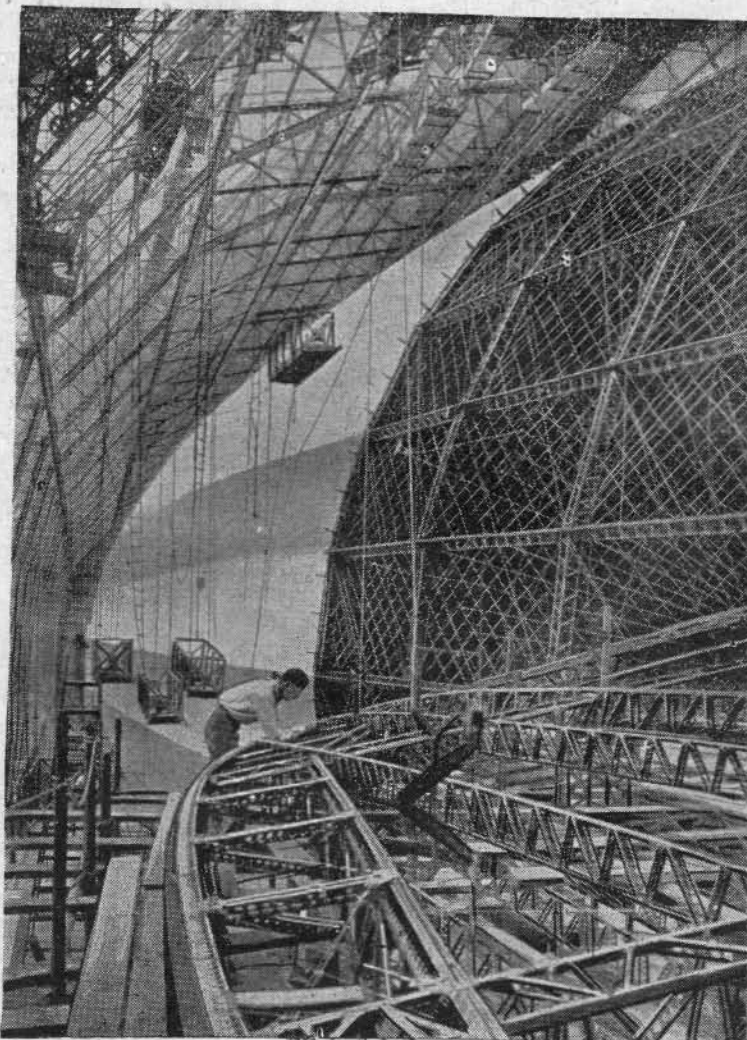
Die Greifenstein-Freilichtspiele beendet!

Am Sonntag, den 12. September, schließt die diesjährige Spielzeit auf der von der Natur geschaffenen Freilichtbühne auf den Greifensteinen. Dank einer vorzüglichen Werbeorganisation, bester schauspielerischer Kräfte und vortrefflicher Inszenierung hatten die Greifenstein-Spiele in diesem Jahre einen sehr starken Besuch aufzuweisen. Oftmals war das weite Halbrund des Zuschauerraumes von mehr als 2000 Personen besetzt. Es ist sehr erfreulich, daß nunmehr der Bann gebrochen ist und die Freilichtspiele die verdiente Würdigung finden. Die Stadt Ehrenfriedersdorf, unter deren Leitung diesmal die Spiele standen, darf mit Stolz auf die vergangene Spielzeit zurückblicken, sie ist ein neuer starker Auftrieb für das kommende Jahr. — Unser Bild zeigt die so herrlich gelegene Naturbühne.



„Z. 130“ fährt mit Helium! Nachdem die Vereinigten Staaten von Nordamerika die Ausfuhr von Helium bewilligt haben, wird „Z. 130“ für den Gebrauch von Helium eingerichtet. Da die Tragkraft von Helium bekanntlich geringer ist als die des bisher verwendeten Wasserstoffgases, wird das Gesamtgewicht des Luftschiffes, selbstverständlich unter Berücksichtigung aller Sicherheitsfaktoren, in dem Maße vermindert, als es erforderlich ist, um dem beladenen Schiff genügend freien Auftrieb zu verschaffen. — Im Vordergrund eine der riesigen Leitwerkfloßen, die auf einem riesigen Gerüst liegt und hier an das Heck des Schiffes montiert wird.

(Weltbild, Zander-R.)



Die Wufung-Forts von den Japanern genommen. Zum erstenmal haben die chinesischen Kommandostellen die Einnahme Wufungs durch die japanischen Truppen zugegeben. Wir sehen hier auf dem Bilde den Ort Wufung, der mit dem gleichnamigen Fort zusammen in die Hände der Japaner fiel.

(Erich Zander-Archiv, R.)

berg beim Bezirkskommando) ließ unser Bataillon an einem Ruhesonntag mit einem Exkursion nach Blantenberge bringen, damit wir wenigstens die Nordsee einmal sehen und darin baden konnten. Es wäre ja herrlich gewesen, an der Küste längere Zeit die Wache zu halten. Jedenfalls wurden wir nötiger im Schützengraben gebraucht: Flandern, Ypern, Kemmel, Champagne und im Frühjahr 1917 nach Rumänien.

Wir lagen im Schützengraben am toten Arm des Sereth. Wenn man die Stellungen im Westen gegen diese vergleicht, war es der richtige Badeaufenthalt. Ich war hier bei der Baugruppe, wir hatten trotzdem immer schwer zu tun. Der Sandboden machte uns viel unnötige Arbeit. Pfingsten war nahe. Bis zum Fest wollten wir uns eine schöne Gartenlaube bauen. In der freien Zeit wurde feste geschuftet, unsere Laube sollte doch am 1. Feiertag eingeweiht werden. Wenn es eine Laube gewesen wäre, wie hier in den Schrebergärten, da hätte es nicht lange gedauert, aber wir mußtun 2 Meter tief in die Erde hinein und oben die ausgeschachtete Erde eben machen. Das Dach bestand aus Nesten, die darüber gelegt wurden. Am Pfingstsonnabend, in der Morgendämmerung, schlich ich mich vor den Schützengraben und holte einen Strauß gelbe Blumen, die ich in einem Ausbläser, das ist eine Granate, die nicht freipiert ist, auf den Tisch stellte. Nun konnte das Fest kommen. Während ich noch alles einmal überblickt und eine Pfeife Tabak dazu rauchte, kommt die Bataillons-Ordonnanz. Ich frage natürlich: „Ist was los?“ „Ne“, sagt der, „sonst weiter nichts, aber ich glaube, Ihr werdet heute Nacht abgelöst!“ Ich danke, so ein Schafkopf, der sagt, das wäre weiter nichts. Wo wir die Riesenarbeit hier geleistet und uns auf die Pfingstfeiertage gefreut haben. Das kann ja schön werden, nichts mehr zu essen und bei der Ablösung, das mußtun wir ganz genau, kommt keine Küche vor. Also hieß es hungrig zurückgehen.

Ein Kamerad hatte in seinem Tournister ein Säckchen Roggenmehl, das er einmal nach Hause schicken wollte. Nun haben wir ein Feuer angemacht und uns eine herrliche Suppe gekocht aus diesem Roggenmehl. Ein Kamerad sagte: „Mit diesem Zeug haben wir zu Hause die Tapeten angeklebt“.

Nachts 12 Uhr kam die Ablösung. Wir trochen heraus aus unserm Graben und gingen einzeln zurück zum Stellplatz des Bataillons. Nun ging der Marsch los, durch Nacht zum Licht, denn es wurde hell. Wir marschierten immer noch, es wurde 10 Uhr vormittag, wir marschierten immer noch. Die Kameraden, die den ganzen Sonnabend nichts in den Magen gebracht hatten, taten mir zu leid. Uns, die wir die Roggenuppe gegessen hatten, plagte auch der Hunger, aber ein kleiner Grund lag doch noch darin. Endlich gegen Mittag kamen wir in Focjani an. Todmüde, kaputte Füße, alles warf sich auf den Fußboden in einer Schule. Das war also der 1. Pfingstfeiertag. Wir hatten es uns ganz anders ausgemalt. Am 2. Feiertag wurden mittags die Tournister auf Lastautos verladen. Das bedeutete, daß wir einen längeren Marsch in Aussicht hatten. ½3 Uhr wurde gestellt und um 3 Uhr sahen wir uns schon in Regimentskolonne auf dem Marsch. Es war 7 Uhr abends. Die Grabenhengste waren den Marsch in den harten Stiefeln nicht gewöhnt. Ich hatte es mir leicht gemacht; die Patronen aus den Taschen hatte ich mit in den Tournister gepackt, war also auf diese Weise eine ganz schöne Last los. Gegen 11 Uhr nachts kamen wir in Odobesti an. Unsere Tournister lagen kompanieweise auf dem Marktplatz. Ein Kamerad, der ganz schlecht auf den Füßen war, durfte mitfahren und hier bei den Tournistern Wache halten, bis wir kamen. Licht anmachen war streng verboten. Aber wer soll bei so einer ägyptischen Finsternis seinen richtigen Affen finden. In meinem Brotbeutel hatte ich immer ein Stück Licht. Das hat uns gute Dienste geleistet. Nach oben wurde es mit einem Stahlhelm beschattet. Es dauerte auf diese Weise nicht lange, bis alle ihre Sachen hatten. Nach einer zweistündigen Rast ging der Marsch aufs neue los. Diesmal aber mit vollem Gepäck und immer den Berg hinan. Nach einer Stunde war kurze Rast, diese benutzte ich schnell, um die Patronen wieder aus dem Affen zu nehmen und in die Patronentaschen zurückzustücken. Dadurch, daß das Gegengewicht vorn gefehlt, hatte ich die Stunde viel unter der einseitigen Last zu leiden. Diesen Marsch ins Gebirge habe ich seinerzeit mit dem Rückzug Napoleons aus Moskau verglichen. Trotzdem die Nacht stockfinster war, sahen wir erst ab und zu einzelne Kameraden am Straßenrand hocken, die nicht mehr weiter konnten. Gegen Morgen lagen die kaputten Kameraden gleich zugswise neben der Straße. Unsere 7. Kompanie war die einzige, die noch geschlossen am 3. Feiertag am Bestimmungsort ankam. Es war vormittags gegen 10 Uhr. Die Gewehre zusammensetzen und daneben hinfallen, war eins. Die Küchen sollten nachkommen und um 12 Uhr sollte Essen gefaßt werden. Um 11 Uhr wachte ich auf. Ich mußte mich erst besinnen, wo wir waren, die Ueberanstrengung war zu groß gewesen. Dank meiner vorzüglichen Fußlappen hatte ich keine Blasen, war vielleicht am besten auf den Füßen. Der Hunger machte sich auch ganz gewaltig bemerkbar, so beschloß ich, einmal nach der Küche auszuspähen. Unterwegs begegnete ich einem Kameraden von der

Masch.-Gewehr-Komp., der trug 6 Kochgeschirre. Wie ich ihn fragte, wo die Küchen stehen, bemerkte ich, daß er gar kein Essen in seinen Feldkesseln hatte, sondern Rotwein. Auf meine Frage, wo der Wein her wäre, erhielt ich die Antwort: Da oben in so einem kleinen Hause habe ich ihn gekauft. Ich ließ natürlich Küche Küche sein, ging wieder zur Kompanie zurück, machte 6 Kochgeschirre von den Tournistern los und suchte das Haus, wo es den Rotwein zu kaufen gab. Das Dorf war von den Einwohnern zum größten Teil verlassen. Die kleinen Häuser standen alle leer.

Ich weiß nicht, ob es mir nur so erging oder war es jedem Kamerad vergönnt, ich hatte eine gute Nase und fand stets, was ich suchte. Bei der Weinausgabe war ein mächtiges Gedränge, jeder wollte zuerst haben. Da sah ich im Nachbarhaus große Bottiche stehen. Ich kletterte mit meinen sechs Feldkesseln über den Zaun, suchte einen Nagel und einen Stein und schlug zwischen zwei Faßtauben ein Loch in den größten Bottich, der im Hofe stand. Ein dünner roter Strahl ergoß sich in meine Kochgeschirre. Ich habe gekostet, es war Rotwein. Schnell den Nagel noch einmal hinein und das Loch etwas vergrößert, um meine sechs Gefäße voll laufen zu lassen. Mittlerweile hatte sich hinter mir schon eine Schlange angestellt, die alle daselbe Begehren hatten wie ich. Als ich meine Kameraden weckte und Rotwein präsentierte, waren sofort alle munter. Ich brauche wohl nicht weiter zu sagen, daß sich sofort soundsovieler aufmachten und auch Wein holten. Kurzum, nach zwei Stunden war die ganze Kompanie besoffen.

Vergessen waren alle Strapazen. Selbst das Essenholen haben viele versäumt. Ich habe mir aber mein Kochgeschirr fein ausgewaschen und wieder Essen geholt. Es gab Reis mit Konservenfleisch. Einen vollen Feldkessel davon hatte ich vertilgt und dann war ich wieder nüchtern. Abends ging es dann in Stellung. Was da alles passiert ist, erzähle ich hier lieber nicht. Jedenfalls war es Pfingsten und das mußte gefeiert werden.

Pfingsten 1918. Durch meine Krankheit bis Dezember 1917 hatte ich von meiner Kompanie nichts gehört. Ich kam dann zu einer Genesungsabteilung in Rumänien und wurde dort wieder zu einer Etappenkommandantur versetzt, wo ich bis knapp vor Pfingsten blieb. Mein Regiment war nach dem Friedensschluß mit Rumänien über das Schwarze Meer nach der Ukraine verschifft worden. Die Pfingstfeiertage sahen mich wieder auf der Fahrt. Die Sammelstelle aller Regimentsangehörigen war in Braila. Von Braila, dieser herrlichen Großstadt an der Donau, wurden wir in ein Lager in Keni verlegt. Keni liegt auch an der Mündung der Donau und ist wohl der westlichste Zipfel Beharabiens. Das Lager bestand aus mehreren mit Ziegeln bedeckten langen, schuppenähnlichen Gebäuden, die als Inneneinrichtung vier kahle Wände aufwiesen. Die Fenster waren zum allergrößten Teil zerbrochen. Wind und Wetter hatten ungehinderten Zugang. Der Fußboden war aus festgestampftem Lehm. Darauf konnten wir unsere Decken kreiten und schlafen. Es war wenigstens ein Dach über dem Kopfe. Am 1. Pfingstfeiertag vormittag hatte ich meine sieben Sachen einem Kameraden zur Aufsicht übergeben und machte einen kleinen Spaziergang in die Umgebung. Ich hatte mich noch garnicht so weit vom Lager entfernt, ich stand auf einer Anhöhe und hatte einen wunderbaren Ausblick über die hier recht breite Donau. Meine Blicke wurden durch eine Erscheinung gebannt, die ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte. Jenseits der Donau sah ich einen bis zum Himmel reichenden grauen Strich mit Windeseile der Donau zustreben. Es war eine sogenannte Windhose. Herrlich war der Anblick, als dieser Wirbelwind die Donau erreichte und das Wasser viele Meter hoch im Kreise drehte. Ich rechnete blitzschnell aus, welchen Weg diese Windhose nehmen könnte und machte mich eiligst aus der Gefahrenzone. Wer eine Windhose noch nicht gesehen hat, kann sich von der Gewalt dieser Naturerscheinung kein Bild machen. Mit einer Leichtigkeit stieg sie auf zwei unserer Häuser und nahm auf ihrem Weg alles mit in die Luft, ob das Dachziegel waren oder Holzstücke, alles mußte mit. Der ungefähr 5 Meter breite Weg dieser Windhose sah schrecklich vermüht aus. Menschenleben waren nicht zu beklagen, es hatte sich alles rechtzeitig aus dem Staube gemacht. Ich frug darauf Einheimische, ob so eine Windhose etwas Seltenes hier sei. Diese gaben mir aber zu verstehen, daß es sehr oft vorkäme, daß durch so einen Wirbelwind oft ganze Felder verwüstet würden. Am 3. Feiertag traten wir die viertägige Bahnfahrt durch Bessarabien nach der Ukraine an. Wir waren 28 Mann in einem Güterwagen an einem Güterzug angehängt. Den ganzen Tag stand oder saß alles an den Loken, um dieses fremde Land kennen zu lernen. Stundenlang fuhr der Zug durch kahle Steppen. Soweit das Auge reichte, nichts als bergiges, mit ganz dünnem Graswuchs bestandenes Steppenland. Kein Dorf und keine Stadt waren zu sehen, ab und zu erblickten wir eine Rinderherde von vielleicht 1000 und noch mehr Stück. Die beiden Hirten waren beritten und Hunde kreisten fortwährend um die Herde. Das Bild änderte sich, je weiter wir nach der Ukraine kamen. Die Vegetation wurde üppiger, auch der Boden fruchtbarer. Unser Ziel war Nikolajew am Schwarzen Meer.

Feiertog!

(Nachdruck verboten.)

Nu sei de lieb'n Feiertog
De lang'rsehnt'n do,
De Weibsen hob'n sich ohgeplogt,
Mr siehst'n werkl'ich oh.

Im Stadtel is ganz an're Luft
Wie an dan sonst'ing Tog'n,
Dr Broten- und ah Kuchenluft
Berrenkt en bald ne Mog'n.

Un guckt mr in de Zeiting nei,
Kreiszombenelement!
E jeder Gastwirt lädt en ei;
Wenn mr do feder kantt!

Drhem is alles blicheblank,
's is, weß Gott, e Staat,
Dr Boter of dr Ufenbank
Schmaucht d'rob sei Pfeif voll Fraad.

Dr Fritz of Raab is ausgezuhng,
Doch darfs niemand d'rfahr'n,
'r saht —, 'r wollt e Birkel hul'n,
Dos Gald könnt mr d'rspar'n.

De Lies bieget ihr seidnes Klääd,
Tut siegesicher lachen,
Denn domiet tut die annern Määd
Sie ganz gewieß austach'n.

Dr Paul probiert erscht noch emol
De neien Sonntigsschuh,
Un schimpft drbei war wäß wie toll,
Ward glücklich net un fruh;

Denn argerlich, su lang 'r laaft,
Quietschen de neien Schuh,
Weil 'r se hot off Stottern laaft,
Do lossen se ne ka Ruh.

De Mutter is fix nochmol no
Zun Eckel-Kurt gerannt
Un saht —: „Jech bie gleich wieder do,
Jech brauch noch allerhand“.

Zwä Stunden sei nu schie verfloss'n,
Seit se is fortgeeilt,
Dr Boter hot schie längst verdrossen
De Pfeif beiseit gestellt.

Doch war, wie iech, de Weibsen kennt,
Dos Ausbleib'n ka verstiehe,
Sei se doch in ihrn Element,
Wenn se eikaafen giehe.

Komm' se dann hem —, du Ugelick!
Halbtut un ohgefocht,
Do brummt dr Maa mit schiefen Blick:
„Wieder alles v'rpocht?“

„Olberne Mahrgusch!“ spricht se streng,
„Die zwölf Mark langten net“;
Dr Kurt, dar saht: „Noch 80 Pfeng“,
Dann Milda: „Sei mr quitt!“

„Un kimmst du Maa —, nochmol su grob,
Jech tät de Pfeng verkrachen!
Do kaste ah von dann Tog ob —,
Salberscht de Hausfraa machen!“

Ja —, 's bleib't ahm su in Ewigkät
Salbst bei dr klännten Sach,
Gibt's, wenn's im die paar Pfeng sich dreht,
Ah gleich ne schännten Krach!

Doch tut's emol drhem eischlog'n,
Loßt Eich net gleich ordrießen,
Mit Rücksicht of dann Feiertog'n
Tut wieder Frieden schließen;

Denn sei de Feiertog vorbei,
Dann ward's doch wieder haas'n:
's bläbt, wie immer ahm drbei —,
Dr Droosch —, is 's Meekste gewasen!

Felig Pilz Schlettau.

